Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 64 (1968)

Heft: 1/2

Artikel: Klimawechsel in der katholischen Volksfrömmigkeit der Schweiz

Autor: Heim, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-116353

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Klimawechsel in der katholischen Volksfrömmigkeit der Schweiz[1]

Von P. *Walter Heim*

Abkürzungen: Kipa = Katholische Internationale Presseagentur, Freiburg (Schweiz); NZZ = Neue Zürcher Zeitung; O = Die Ostschweiz (St.Gallen); Va = Vaterland (Luzern).

In einer Umfrage über das Bild des schweizerischen Katholizismus in den Augen der Protestanten[2] wies Peter Vogelsanger auf das «Gepräge starkgefügter Traditionen, eines gewissen freundlich-behaglichen Paternalismus, einer Neigung zum Objektiven und Formalen im religiösen Leben» hin. Andererseits hebt er auch hervor, worum der Reformierte die katholischen Brüder oft beneide, sei die «Geborgenheit in ihrer Kirche»[3].

In beiden Belangen stellen wir aber heute einen ausgesprochenen Klimawechsel fest, der übrigens auch Vogelsanger nicht entging: «In der Theologie hat der Katholizismus einen gewissen überalterten Traditionalismus abgestreift.» Dem entspreche aber der Stil des pastorellen und individuellen Frömmigkeitslebens in den Gemeinden oder auch in der Hierarchie erst teilweise[4].

1. Die aufgeweckte Herde

Den Klimawechsel spürt man besonders in den Diskussionsspalten der katholischen Zeitungen. Während sich die Herde bisher von der Hierarchie oder von den Organisationen führen liess – der Widerspruch äusserte sich in Flüsterwitzen, Parodien und dergleichen[5] oder im äusseren Abfall und in der stummen inneren Emigration der Unzufriedenen – wurde sie nach dem Krieg von den heftigen Diskussionen in Frankreich, Deutschland und Holland und von der «Konzilsliteratur» aufgeschreckt. Namentlich die Schriften des Schweizer Theologen Hans Küng[6] schlugen die ersten Breschen in den «Pferch». Die angriffige Konzilsberichterstattung Mario von Gallis in der «Orientierung» und Ludwig Kaufmanns in den «Neuen Zürcher Nachrichten» wurde teilweise mit Wohlbehagen genossen. Die «Orientierung» und die «Schweizer Rundschau» hatten schon seit Jahren

---

[1] Referat am deutschen Volkskundekongress, Würzburg 1967. Diese Skizze stützt sich weitgehend auf meine Arbeit «Volksfrömmigkeit und Liturgie» in «Heiliger Dienst» (Salzburg) 21 (1967) 17–19 und 71–84.

[2] In «Reformatio» 22 (1966/67) 657–659.

[3] l.c.

[4] l.c.

[5] Vgl. Heinrich Schauerte, Des Volkes Scherz und Spott mit heiligen Dingen, in Theologie und Glaube (Paderborn) 40 (1950) 534ff.

[6] u.a. Kirche im Konzil, Freiburg i.Br. 1963.

einen kritischen Ton angeschlagen. Und seit einiger Zeit müssen auch die katholischen Tageszeitungen gleichziehen, indem sie die Schleusen der innerkirchlichen Kritik mehr oder minder weit öffnen. Dabei ereigneten sich bisher unerhörte Dinge, z.B. die Predigtkritiken des «Aargauer Volksblattes» oder die langen Auseinandersetzungen im konservativen «Vaterland» über die Fatima-Reise des Papstes[7]. Man fand es besser, die «heissen Eisen» selber anzufassen, statt sie als Köder für Katholiken der Boulevardpresse zu überlassen. Die Sendereihe «Fragen an die Kirche» des Landessenders Beromünster wurde gerade auch von Katholiken aufmerksam verfolgt, wie verschiedene Einsendungen an die Zeitungen zeigen[8]. Es ist heute bei «aufgeschlossenen» Katholiken und Presseorganen sozusagen «Brauch», nicht nur das Wort «aggiornamento» im Munde zu führen, sondern auch der Kirche kritisch zu begegnen. Die schweizerische Bischofskonferenz trug diesem Klimawechsel Rechnung, indem sie am 11. September 1967 nach ihrer Halbjahreskonferenz zum erstenmal in der Geschichte eine Pressekonferenz durchführte, wo die einzelnen Bischöfe zum Teil sehr individuell und temperamentvoll Red und Antwort standen[9].

Ein Hauptsujet der Pressekonferenz und der Pressediskussion ist die Liturgie. Man stritt sich z.B. lange über eine liturgiegerechte Gestaltung der renovierten Kathedrale in St. Gallen[10] oder besonders hitzig um die «Jazzmesse». Damit ist bereits gesagt, dass die Volksreligiosität es heute viel mehr als früher mit der Liturgie zu tun hat.

2. Volksliturgie

Im Laufe der Jahrhunderte hatte sich eine Klerusliturgie etabliert, der das Volk «beiwohnte». «Die Messe anhören» war ein stehender Ausdruck. Es kam zu einer Art «Koexistenz» zwischen Volk und Liturgie, die aber nicht unvolkstümlich war. Einerseits entsprach das Mystisch-Erhabene (Altar dem Volk entrückt, lateinische Kultsprache, das formelhaft unverständlich wirkende rituelle Geschehen) dem Volksempfinden, andererseits konnte man unbehelligt seinen Gedanken nachhangen oder die individuelle Andacht pflegen, etwa der Messe als einer Art «Passionsspiel» folgen[11]. Auch heute noch be-

---

[7] Va 1967/108–110, 119.

[8] NZZ 1966/2239

[9] Kipa 11. September 1967. – Auch in den einzelnen Diözesen wurden solche Pressekonferenzen mit einem grossen Aufatmen registriert. Vgl. «Konzilswind in der Diözese» O 1967/227.

[10] z.B. Triumph der Restauration, O 1966/245.

[11] So in der Tradition von Martin von Cochem († 1712), Messerklärung (11. Aufl. 1702).

teiligen sich Leute, die an die Atmosphäre grosser Kirchen gewohnt sind, auch beim Gottesdienst in einer intimen Kapelle nur ungern aktiv an der Liturgie. Soweit eine Aktivität vorhanden war, wurde sie oft den Schülern unter der Aufsicht der Lehrer überlassen.

Die Beteiligung des Volkes an der Liturgie bestand seit der Aufklärung hauptsächlich in «Messandachten» und «Singmessen», welche im besten Fall Paraphrasen der Liturgie waren, oder im Rosenkranzgebet[12]. Zur Hauptsache bewegte sich die Volksfrömmigkeit um die Liturgie herum, soweit sie überhaupt liturgisch beeinflusst war, bildete «Rankenwerk»[13]. Das Interesse konzentrierte sich namentlich auf die Fronleichnamsprozession und andere «theophorische Prozessionen», auf die feierliche «Erstkommunion», auf die «Aussetzung des Allerheiligsten» in der Monstranz, z.B. während der «Roratemessen»[14] oder auf allerlei Glauben und Aberglauben rund um die Hostie, die liturgischen Geräte[15] usw.

Der «Organisationskatholizismus» des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts übernahm die Tradition, prägte sie aber in seinem Sinne um. Die kirchlichen Vereine führten «Generalbeichten» und «Generalkommunionen» durch und zogen in den Prozessionen als Elite mit. Wer nicht einer Organisation angehört, wird noch vielfach heute von den Prozessionsordnungen etwas verlegen unter der Rubrik «Gläubige, die keinem Verein angehören», aufgeführt. Die Fahnen und Lieder der Vereine hielten Einzug in das Gotteshaus und die Generalsekretariate gaben Schriften für die Gestaltung des vereinseigenen Gottesdienstes heraus. Die Organisationen waren in der kämpferischen «Katholischen Aktion» zusammengeschlossen, die manchmal einer faschistischen «acies ordinata» zu ähneln schien[16], sei es aus «opposition par imitation» oder wegen gewisser Anleihen beim «Zeitgeist»[17]. Ihr Hochfest wurde das von Papst Pius XI. zu diesem

---

[12] Vgl. Walter Heim, Liturgische Erneuerung in der Schweiz, in: Liturgische Erneuerung in aller Welt (Maria Laach 1950) 65 ff.

[13] Vgl. Kans Krömler, Der Kult der Eucharistie in Sprache und Volkstum der deutschen Schweiz (Basel 1945).

[14] Vgl. die Schilderung für Tübach SG bei Carl Bischoff, Gottfrohe Jugend durch das heilige Kirchenjahr (St. Gallen 1944) 7.

[15] Vgl. Krömler (wie Anm. 13).

[16] Vgl. Ferdinand Klostermann, Von der triumphalistischen zur dienenden Katholischen Aktion, in: Die Furche (Wien) 1967/7, 32.

[17] Eines der typischen Sturm- und Fahnenlieder jener Zeit wird teils noch heute gesungen: «Lasst die Banner wehen / über unsern Reihen! / Alle Welt soll sehen, / dass wir neu uns weihen, / Kämpfer zu sein für Gott und sein Reich, / mutig und freudig, den Heil'gen gleich. / Wir sind bereit, / rufen es weit, / Gott ist der Herr auch unserer Zeit!» (aus dem Jungvolker abgedruckt z.B. noch in: Sing-Sang [Einsiedeln 1946²] 61).

Zwecke eingesetzte «Christkönigsfest»[18]. Über dessen Sinn hiess es noch kürzlich in einem Pfarrblatt: «Die Krönungsfeierlichkeit des Christ-Königs-Festes ist das grandiose Weltdefilée der ... Kirche vor Seiner Majestät, dem König des All»[19].

Aber gerade die Vereine entdeckten auch die «Liturgische Bewegung». Von Guardinis «Quickborn» liefen z. B. Fäden in die «Schweiz. Studentenliga»[20]. Der elitäre Katholizismus fand in der aktiven Feier der lateinischen Liturgie eine entsprechende Form, die ihn vom übrigen Volk abhob. Namentlich die Jugendorganisationen trugen die liturgische «Bewegung», die mit dem Älterwerden dieser Generation mehr und mehr zum Allgemeingut wurde. Und nun zeigte es sich, dass mit der lateinischen Sprache und mit den aus einer versunkenen Welt stammenden Riten nicht mehr weiterzukommen war. Die Mitbeteiligung des Volkes an der Liturgie geht heute so weit, dass teilweise sogar das traditionelle «Orchesteramt» der «besseren Pfarreien» durch deutsche Messgesänge verdrängt wird[21].

Versuche zu einem neuen, aus der Liturgie herauswachsenden, nicht mehr «Rankenwerk» bildenden Brauchtum zeigen, dass die aktive Beteiligung an der seit der Einführung der Ostervigil im Jahre 1950 anhaltend erneuerten Liturgie *ein Stück des Volkslebens* geworden ist, das Volksleben umzuprägen begonnen hat.

Wir können z. B. eine Reaktivierung des Opferganges in der Messe, eines der volkstümlichen Elemente der Messliturgie, die unter anderem schon beim «Erntedankfest» in der Kriegszeit angebahnt wurde[22], feststellen. So wurde z. B. die Darbringung der «Opfersäcklein» des «Fastenopfers der Schweizer Katholiken» am Passionssonntag vielerorts zu einem modernen Brauch.

Auch die Erneuerung der Agape, die in Restformen wie der «Spende»[23] oder dem «Brot der Liebe» in Vissoie[24] noch vorhanden war, hat neue Formen des Brauchtums erschlossen. Die Pfarrei St. Gallen-Winkeln führt am Fronleichnamstag ein Pfarreifest durch, und die Zürcher Katholiken treffen sich am gleichen Feste seit Jahren zu einem frohen Nachmittag. In Ebikon laden die Seelsorger an Ostern

---

[18] Vgl. Eindrückliche Christkönigstagung in Altdorf, Va 1966/254, 6.

[19] Pfarrbrief von Küssnacht am Rigi 36 (1966) Nr. 44.

[20] Vgl. Volkswohl (Sarnen), Beilagen Jungbrunnen und Rundschau und Führer der Schweiz. Studentenliga, Jg. 1920–1935.

[21] Vgl. Neue österliche Kirchenmusik in der Gut Hirt-Kirche Zug, Va 1967/69, 17.

[22] Walter Heim, Das Erntedankfest bei den Katholiken der deutschen Schweiz, erscheint in Jg. 65 (1968) des SAVk.

[23] Vgl. Walter Heim, Die «Spende» in der Urschweiz, in: SAVk 62 (1966) 29–48.

[24] NZZ 1966/5591.

und am Patroziniumsfest die Gottesdienstteilnehmer zu einem Aperitif ins Pfarreiheim ein. Nach der monatlichen Jugendmesse in der Galluskapelle der St. Galler Kathedrale finden sich die Teilnehmer jeweils zu einer religiösen Diskussion zusammen[25].

In Zürich und Umgebung werden die Kerzen der Ostervigil zugunsten der katholischen Schulen verkauft. An einigen Orten – z. B. in der Kathedrale St. Gallen und im Missionshaus Bethlehem, Immensee – brennt die grosse Osterkerze nicht nur während des Gottesdienstes, sondern während der ganzen Osterwoche oder -zeit, um die Kirchenbesucher an die mystische Gegenwart des Auferstandenen zu mahnen. In Stans sind während der Osterzeit die Beichtstühle als Schauplatz des Ostersakramentes mit Blumen geschmückt.

In Lüchingen SG wurde die Erstkommunion vom traditionellen «Weissen Sonntag» losgelöst und auf den liturgisch angepassteren «Hohen Donnerstag» verlegt[26]. Auch in einer Zürcher Landgemeinde «empfangen die Kinder mit den Eltern im gewöhnlichen Sonntagskleid – nicht mehr im traditionellen 'Brautschmuck' d. Verf. – (ob dies nun wenigstens als Zeichen des Aufhorchens auf die Enzyklika «Populorum progressio» nicht selbstverständlich wird?) das Herrenmahl. Am Karfreitag ist im Rahmen der Liturgie Kreuzübergabe an die Erstkommunikanten, und in der Osternacht erneuern diese zusammen mit ihren Eltern das Taufversprechen»[27].

Die Wiederbegegnung des Volkes mit der Liturgie geschieht aber nicht nur im neuen Brauchtum. Während die liturgischen Formen bisher von der Hierarchie dekretiert wurden, führt man heute Befragungen über die Wünsche und Bedürfnisse durch, z. B. was die Gestaltung der Ostervigil betrifft. Auch werden autorisierte oder «wilde» Experimente veranstaltet, um die Durchführbarkeit und die Wirkung auf das Volk zu testen. Damit ist der kulturelle Austausch zwischen Hochkultur (amtliche Liturgie) und Volkskultur in einem bisher nie gekannten Ausmass angebahnt.

3. Auflockerung des Formalismus

Durch Jahrhunderte war sich die Fronleichnamsprozession als theophorischer Umgang und Flurprozession mehr oder weniger gleich geblieben. Heute hat sich eine Umstrukturierung entsprechend den modernen Bedürfnissen angebahnt. Die berühmte barock-festliche Prozession in Appenzell wurde stark vereinfacht. «Die Erfahrungen haben

---

[25] O 1967/136.
[26] Rheintalische Volkszeitung (Altstätten) 1967/64.
[27] Neue Zürcher Nachrichten 1967/81.

gezeigt, dass der Prozessionsweg, speziell für die Jugend, viel zu weit war und die gesammelte Haltung aller Teilnehmer durch den Weg und die grosse Zuschauermenge gestört wurde. Der entscheidende Grund aber, warum St. Mauritius zur neuen Prozessionsordnung übergeht ist die Tatsache, dass bei der bisherigen Fronleichnamsfeier das heilige Messopfer, das Herzstück der Eucharistie, praktisch an den Rand gedrängt wurde. Beherrschte bis jetzt die Prozession alles, so ist nun auch an diesem Tage die hl. Messe das Wesentliche»[28]. Ähnlich wie in Appenzell wird heute Fronleichnam in vielen Pfarreien gestaltet: Eucharistiefeier auf einem öffentlichen Platz und nachher Prozession mit dem «Allerheiligsten in der Monstranz» in die Kirche zurück[29]. Selbst die traditionsreiche Fronleichnamsprozession in Luzern erhielt ein nüchterneres Aussehen. «So kommt am Luzerner Herrgottestag die Treue des katholischen Volkes zur kirchlichen Tradition, aber auch seine gesunde christliche Offenheit deutlich zur Darstellung»[30]. In Rorschach diskutierte man sogar darüber, «ob die Prozession in unserem Jahrzehnt noch tunlich sei, die barocke Kultur sich überlebt habe und ob es nicht genüge, auf einem öffentlichen Platz das hl. Opfer zu feiern»[31].

Auch andere althergebrachte Prozessionen sind keine unangefochtene Selbstverständlichkeit mehr. Man überlegt sich, ob sie noch eine Funktion haben und der Mentalität des heutigen Menschen entsprechen. Die alte Bittprozession der Pfarrei Rapperswil nach Busskirch und Jona wurde eingelassen. «Der Verkehr auf unseren Prozessionswegen hat eine solche Mächtigkeit angenommen, dass in der Unruhe und in dem Lärm... die pflichtige innere Haltung der Prozessionsteilnehmer, vor allem der Jugendlichen, nicht mehr möglich ist... Ohne die genannte innere Haltung bricht aber im Prozessionsgang das Primäre, das Grundlegende und Beseelende»[32]. Die Bittprozessionen der Pfarrei St. Fiden durch die Stadt St. Gallen zur Kathedrale wurden auf die verkehrsfreie, romantische Anhöhe von Notkersegg verlegt, mit anschliessender Eucharistiefeier im Freien; ein Gottesdienst, der dem Drang des Städters nach der freien Natur entgegenkommt[33]. Die Urner Landesprozession zur Tellsplatte bei Sisikon floh wegen des

---

[28] O 1965/127.
[29] z.B. in Kriens, vgl. Va 1967/117, 7.
[30] Va 1967/118, 11.
[31] O 1965, 140.
[32] Rheintaler Volksfreund (Au SG) 1966/88, 2.
[33] O 1967/103.

starken Verkehrs von der Axenstrasse und wird nun als abendliche Schiffsfahrt gestaltet[34].

Auch die traditionsreichen Wallfahrten nach Einsiedeln werden neu überdacht: «So darf überlegt werden, ob bei dem gewaltigen sonntäglichen Autoverkehr das gemeinsame Beten über den Seedamm nach Pfäffikon noch sinnvoll sei. Ebenso liesse sich überlegen, ob nicht auf der Etzel-Passhöhe ein Wortgottesdienst sich einfügen liesse, um den Pilgern Sinn und Aufgabe des Wallfahrens immer wieder neu zu erschliessen. Bei diesen Anregungen geht es nur darum, das Wallfahren vor der drohenden Veräusserlichung und Aushöhlung zu bewahren»[35].

Daneben ist nach dem Vorbild der Pariser Studentenwallfahrt nach Chartres und des «Glaubensmarsches» der italienischen Hochschulstudenten[36] ein neuer Typ der Wallfahrt entstanden. Im Bericht über eine Nachtwallfahrt des «Forums Kriens» heisst es: «Mit einer besinnlichen Nachtwallfahrt ins Missionsseminar Schöneck sollte das neue Forumsjahr eröffnet werden. In fünf Stationskirchen, die man bei Mondschein und auf romantischen Wegen erreichte, besannen wir uns auf die tragenden Grundpfeiler jeden christlichen Lebens: Taufe, Firmung, Eucharistie, Busse, Ehe... Das Tiefste und Beglückendste dieser nächtlichen Wanderung war das Gespräch, in dem es galt, einen Weg zu suchen, wie diese Sakramente im Alltag Wirklichkeit werden können»[37].

Wir bemerken an solchem Brauchwandel den Mut zum Abrücken von einem geheiligten und oft magisch anmutenden Formalismus des Altüberlieferten und eine Neubesinnung auf die lebendige Funktion des Brauchtums.

Da und dort scheint allerdings ein neuer Formalismus Einzug zu halten, z.B. bei den viel umstrittenen Jazz- und Spiritual-Messen[38], die gewissermassen zu einem religiösen Statussymbol der sich aufgeschlossen gebenden Jugend geworden sind, wobei das Produzierte oft «niederschmetternd in Stoffauswahl und Ausführung» sein soll[39] (aber schlimmer als z.B. bei «Stille Nacht» wird es auch kaum werden!).

---

[34] Va 1967/99.
[35] Maria Einsiedeln (Einsiedeln) 71 (1966) 350.
[36] Kipa 11. März 1967.
[37] Va 1966/218, 11.
[38] Vgl. die Diskussion in O 1967/96, 102, 107 und 108.
[39] O 1967/102.

4. Von der «Verklärung des Alltags» zum Alltagschristentum

In einer bischöflichen Empfehlung des Erntedankfestes heisst es: «Der Erfolg zeigt, dass besonders auf dem Land eine solche religiöse Feier, wenn sie stimmungsvoll vorbereitet wird, einen tiefen Eindruck hinterlässt und geeignet ist, das alltägliche Sorgen und Mühen der bäuerlichen Bevölkerung religiös zu verklären»[40]. «Verklärung des Alltags» war in der Tat ein Grundton des ganzen religiösen Brauchtums. Heute stellen wir aber eine deutliche Ernüchterung fest.

In einer Umfrage unter katholischen Jugendgruppen verschiedener sozialer Milieus sprachen sich bis 75% (durchschnittlich 57%) dafür aus, dass die Liturgie in Gewändern, Gesten und Sprache möglichst dem Alltag nahestehen sollte[41]. Und bis 35% (durchschnittlich 19%) glauben, dass man im Gottesdienst auf die Kerze zugunsten des technischen Lichtes verzichten könnte. Als Gegenläufigkeit zu dieser Tendenz erfreut sich dagegen in Großstadtkirchen die Votivkerze steigender Beliebtheit[42].

In einem Diskussionsbeitrag zur «Jazzmesse» heisst es: «Sollten wir nicht auch hier versuchen, die Trennmauer zwischen religiösem und weltlichem Raum abzubauen, im wachen Bewusstsein, dass wir immer und überall vor Gott stehen?»[43]

In diesem Sinn sind auch manche neuere Kirchen «entsakralisierte», «entmystifizierte» Bauten, welche der Gemeindeversammlung dienen, aber wenig mehr Anspruch auf Erbauung und Förderung der individuellen Andacht erheben. Als eine Kirche in St. Gallen etwas zu aufwendig geriet, hiess es ein einer Zeitungskritik, die für die ganze Klimaveränderung symptomatisch ist: «Alle Achtung vor der neuen, bescheidenen und doch zweckmässigen reformierten Kirche... Es wäre doch sicher keine Schande, wenn gerade wir Katholiken einmal mit dem Beispiel vorangehen und etwas bescheidener werden»[44]. Und als Touristen bedauerten, dass die barocke Kirche in Sisikon durch einen modernen Zweckbau ersetzt wurde, tönte es energisch aus dem Wald heraus: «Es ist nicht Sache der Ausländer, zu bestimmen, was in Sisikon zu geschehen hat... Die Kirche ist nicht dazu bestimmt, irgendwelche romantischen Gefühle in uns wachzurufen. Ihr Zweck besteht

---

[40] Schweizerische Kirchenzeitung (Luzern) 1943, 351.

[41] Vgl. Walter Heim, Wird der Symbolgehalt der Kerze noch bejaht?, in Heiliger Dienst 21 (1967) 138–143.

[42] Vgl. Walter Heim, Volkstümliche Heiligenverehrung in den Zürcher Stadtkirchen, in: SVk 57 (1967) 59–62.

[43] O 1967/108.

[44] O 1967/255.

darin, Ort zu sein, wo sich das Volk Gottes versammelt, um als Gemeinschaft die Eucharistie zu feiern»[45].

Auch bisher eifersüchtig gehüteten Feiertagen – z.B. dem totenkultisch geladenen Dreikönigstag und dem Josefstag – gegenüber ist man selbst in der konservativen Innerschweiz nüchterner geworden[46],

---

[45] Va 31. Oktober 1966.

[46] Vgl. Der Dreikönigs- und Josefstag sollen aufgehoben werden, Va 1967/41, 9. – Die Katholische Arbeiterbewegung der Schweiz (KAB) richtete 1967 an die Bischofskonferenz einen Antrag, in dem es heisst: «Die Schweizerische Bischofskonferenz wird ersucht, in der deutschsprachigen Schweiz die Feiertagsordnung so zu regeln, dass die Arbeitnehmer im Gewissen nicht verpflichtet sind, die lokalen, regionalen und diözesanen Feiertage zu halten wie einen Sonntag und dass nicht mehr Feiertage verpflichtend sind als im Arbeitsgesetz vorgesehen. Die KAB legt Wert darauf, dass die katholische Arbeitnehmer durch die Feiertagsordnung der Kantone, Dekanate und Diözesen nicht diskriminiert werden, weil sie einer Welt der Arbeit und der Wirtschaft verpflichtet sind, die unabhängig von ihrem Willen bei Respektierung der Sonntagsruhe ihre Arbeitszeit festgelegt hat» (Kipa 6. März 1967). – Fast gleichzeitig wandte sich der Zentralvorstand der Vereinigung Christlicher Unternehmer in der Schweiz (VCU) mit einem Postulat an die Bischofskonferenz, das die Abkehr der Katholiken von den Feiertagen, welche einst ein Kardinalpunkt der ganzen Volksfrömmigkeit waren, noch deutlicher veranschaulicht: «Die VCU weist darauf hin, dass viele Feiertage heute ihres Zweckes entfremdet seien und für die meisten Menschen keine religiösen Ereignisse mehr, sondern einfach arbeitsfreie Tage bildeten. Die Feiertagsregelung, wie sie in katholischen Landesteilen noch besteht, entspreche einer agrarischen und im Gewerbe tätigen Gesellschaft, nicht aber einer modernen Industriegesellschaft.

Früher sei die Kirche dadurch sozialpolitischen Anliegen nachgekommen, dass sie durch kirchliche Feiertage dem Freizeitbedürfnis des arbeitenden Menschen entsprochen habe. Heute aber seien die Arbeitszeitverkürzung und die Freizeit im Arbeitsrecht verankert. Das Arbeitsrecht schütze nun das Freizeitbedürfnis des Menschen so stark, dass es nur vernünftig sei, wenn die Kirche sich in ihren Forderungen der bestehenden Regelung des Arbeitsrechtes anpasse. Andernfalls müsste eine solche Feiertagsordnung zu schweren Wachstumsstörungen der Wirtschaft führen.

Die VCU verweist auf die betriebswirtschaftliche Schwierigkeit, einen Produktionsablauf zum Beispiel Mitte der Woche infolge eines Feiertages zu unterbrechen und ihn vor dem Wochenende nochmals für einen oder zwei Tage anlaufen zu lassen. Die Feiertagsordnung sollte deshalb nicht mit dem auch von der katholischen Soziallehre geforderten Gemeinwohl in Widerspruch geraten.

Die VCU ersucht daher die Bischofskonferenz, die Neuregelung der Feiertagsordnung einer paritätischen Kommission zu übertragen, die eine theologisch, sozialpolitisch und wirtschaftlich befriedigende gesamtschweizerische Lösung, die sich an den Forderungen des Arbeitsrechtes orientiert, zu suchen hätte» (NZZ 1967/4060).

Ähnlich argumentiert ein Memorandum der deutschsprachigen Arbeiterseelsorger an die Bischofskonferenz: «Es weist darauf hin, dass religiöse Feiertage zwar religiösen Motiven entsprungen sind, dass sie aber nur dank einer agrarischen Gesellschaftsstruktur möglich geworden sind. Sie sind deshalb infolge des Abhängigkeitsverhältnisses des Grossteils der Bevölkerung zu reduzieren. Für Katholiken wie für Nichtkahtoliken ist der Missbrauch, der mit den kirchlichen Feiertagen getrieben wird, ein Ärgernis. Sie sind bei halbleeren Kirchen und beim Anblick der katholischen Vergnügungsreisenden und Einkaufseligen kein Glaubenszeugnis mehr. (Hier wird sehr deutlich der Funktionswandel des Feiertages für einen bedeutenden Teil der katholischen Bevölkerung charakterisiert. Ähnliches lässt sich ja etwa beim 1. Mai unter der Arbeiterschaft feststellen! D. Verf.) ... die Gewissensnot, in die sich katholische Arbeitnehmer gedrängt fühlen..., ist ernst zu

nachdem sich an diesen Tagen der motorisierte Massenexodus nach Zürich immer mehr entfaltete (und dort jeweils zu einem Verkehrschaos führte[47]), worauf die Innerschweizer Geschäftswelt sehr sauer reagierte[48].

Man bemerkt heute im katholischen Volksleben einen Trend, sich der früher viel geschmähten «reformierten Nüchternheit» anzunähern (während im reformierten Raum zum Teil gegenläufige Bestrebungen zu beobachten sind[49]). Der Zug geht vom Sonntags- zum Alltags-

---

nehmen. Es dürfen Arbeitnehmer nicht als Materialisten abgestempelt werden, wenn sie nicht leicht auf einen Taglohn zu verzichten bereit sind, vor allem wenn ihr Fernbleiben offensichtliche wirtschaftliche und menschliche Störungen in den Betrieb hineinbringt. (Damit wird das Nachhinken gewisser Moralpredigten, die sich immer noch im Wertungsschema der handwerklich-agrarischen Pastoraltheologie bewegen, hinter der soziologischen Entwicklung anvisiert, d. Verf.) Nach Ansicht der Arbeiterseelsorger löst auch die Abendmesse dieses Problem nicht. Nachdem das Arbeitsgesetz bis acht Feiertage im Jahr den Sonntagen gleichstellt, liegt es nahe, bei der bischöflichen Festlegung der im Gewissen zu haltenden Feiertage nicht über acht Tage hinauszugehen, beziehungsweise die gebotenen Feiertage unter diesen acht Tagen zu nennen. Wo die kirchliche Forderung über diese acht Tage hinausgeht, sollen die Feiertage als freiwillig gelten. Patrozinien sind auf einen Sonntag zu verlegen, damit alle die Möglichkeit haben, das kirchliche Hochfest mitzuerleben. (Hier geht es darum, den Patrozinien wieder eine Funktion für die ganze Pfarrei zu verleihen, während sie im Laufe der Zeit oft nur noch in einer Klerusliturgie bestanden, die von einer Minderheit der Pfarrei – hauptäschlich den Schulkindern – mitgefeiert werden konnte und so zu einem «gestaltheiligen» Formalismus erstarrte; d. Verf.) Es geht also um eine klare Unterscheidung zwischen kirchlich gebotenen und freiwilligen Feiertagen, und es geht um eine möglichst einheitliche Regelung in unserer kleinen Schweiz, weil kantonale und diözesane Grenzen durch die Industriewirtschaft längst gesprengt worden sind» (Kipa 4. Oktober 1967).

In einer Verlautbarung der Bischofskonferenz wird zu diesen Eingaben festgestellt: «In den letzten Jahren erfolgten verschiedene Eingaben an die Schweizerische Bischofskonferenz, man möge von kirchlicher Seite einheitliche Richtlinien zur Regelung der Feiertage erlassen. Die unterschiedlichen Feiertagsverordnungen führen bei dem hohen Grad der Mobilität unserer Bevölkerung immer wieder zu Konflikten verschiedenster Art. Nun hat die Bischofskonferenz in ihrer letzten Sitzung die Schweizerische Pastoralplanungskommission beauftragt, einheitliche Lösungsvorschläge für künftige Neuordnungen auszuarbeiten. Von kirchlicher Seite ist vor allem dem Wandel des religiösen Sinngehaltes der Feiertage Rechnung zu tragen, damit Neuordnungen den Lebensverhältnissen der industriellen Gesellschaft angepasst sind. Da neben dem religiösen Aspekt aber auch die sozialpolitische und wirtschaftliche Seite des Problems studiert werden muss, wird eine paritätische Kommission geschaffen, die eine sowohl theologisch wie auch sozialpolitisch und wirtschaftlich befriedigende Lösung finden soll. Diese muss aber nicht nur den Verhältnissen der Schweiz, sondern auch den Tendenzen in den Nachbarländern Rechnung tragen. Sie wird den Forderungen des Arbeitsrechtes angepasst sein und den legitimen Ansprüchen unserer Zeit und unserer Gesellschaft gerecht werden» (NZZ 1967/3998).

[47] Zürcher Woche (Zürich) 1967/22, 15; NZZ 1967/4705.

[48] Vgl. Offenhalten der Verkaufsgeschäfte am 8. Dezember, Va 1967/61, 21.

[49] Vgl. etwa Die nüchterne Landeskirche, NZZ 1965, Fernausgabe 226, 6; Richard Weiss, Zur Problematik einer protestantischen Volkskultur, in: Religiöse Volkskunde (Beiträge zur Volkstumsforschung, 14) (München 1964).

christentum, zur Beseitigung der Entfremdung. In ähnlichem Zusammenhang erklärte das Höhere Katechetische Institut in Nijmwegen: «Der Glaube werde vom heutigen Menschen mit seinem modernen Weltbild nicht mehr verstanden, wenn er auf traditionelle Weise weiter verkündet werde... Der moderne Mensch nehme keine zweite Welt neben seiner eigenen an. Wenn ihm die Offenbarung als eine ganz andere Welt gezeigt werde, als diejenige, in der er lebt, dann könne der heutige Mensch mit der Offenbarung nichts mehr anfangen»[50].

Wir mussten uns hier darauf beschränken, den Klimawechsel der Volksfrömmigkeit auf dem – allerdings sehr wesentlichen – Teilbereich, der mit der Liturgie zusammenhängt, zu skizzieren. Weiteres wäre über den Übergang von einem kämpferischen zu einem ökumenischen Volkskatholizismus zu sagen – so bringt z. B. die erzkatholische Zeitung «Vaterland» seit einiger Zeit regelmässig die Spalte «Protestantische Umschau» – oder über den Übergang vom traditional-konformen zu einem im Sinne einer «éducation permanente» «intellektualisierten»[51] Katholizismus. «Seit 1961 wurde der 'katholische Glaubenskurs' nun fünfmal durchgeführt und von insgesamt 2400 Personen besucht. Die bisherigen Erfahrungen bestätigen, dass er als Einführung in die Hl. Schrift und Vertiefung des Glaubens auf ihrer Grundlage einem brennenden Bedürfnis entspricht»[52].

Manchem mag es ob des Klimawechsels ergehen, wie dem Niederländer Godfried Bomaus: «Die Menschen meiner Generation finden, dass es kalt wird... Das Alte ist weg, das Neue hat keine deutliche Gestalt, man steht draussen im Kalten. Wie lang? Viele Menschen fragen sich das. Aber so lautet die Frage nicht. Die Frage lautet: Wollen Sie in jene Wärme zurück? Wer ehrlich mit sich zu Rate geht, wird hierauf nein sagen. Und wenn Sie ja sagten, es ginge nicht mehr. Sie trauern nur Ihrer Jugend nach. Und wir sind erwachsen geworden»[53].

5. Reaktionsbewegungen

Mit der Klimaänderung kann man sich allerdings nicht überall abfinden. Die Unzufriedenen haben sich vor allem in zwei Bewegungen zusammengefunden. Von Akademikern geprägt ist die «Una voce helvetica», die 1965 ins Leben gerufen wurde, um die traditionellen Werte

[50] Kipa 16. August 1967.

[51] Zum Begriff «Intellektualisierung der Kirche» vgl. Jochen Schmauch, Die grosse Masse und die kleine Herde, in: Der Seelsorger (Wien) 37 (1967) 219.

[52] Der katholische Glaubenskurs wird ausgebaut, O 1967/211.

[53] Es wird kalt in den Kirchen, in: Rheinischer Merkur 1967/32, 17.

der lateinischen Liturgie, ihrer Sprache, ihres Gesanges und ihrer geistigen, kulturellen und künstlerischen Werte durch gemeinsame Aktionen der Laien zu erhalten und überhaupt die katholische Lehre rein zu bewahren[54]. Die in Kontakt mit der internationalen «Una voce» stehende schweizerische Vereinigung entfaltet eine rege Vortragstätigkeit und gibt im «Thomas-Verlag», Zürich, eine umfangreiche Schriftenreihe heraus.

Von anderem Zuschnitt ist die Garabandal-Bewegung, von der allerdings über die «Gruppe Mariana Una voce München–Luzern–Rom» Verbindungsfäden zur «Una voce» zu laufen scheinen. Schon in der Heroldsbach-Bewegung der fünfziger Jahre, die sich auf die angeblichen Erscheinungen in Heroldsbach (Bayern) stützte und heute noch in einigen sektenartigen Restformen besteht, sammelten sich viele mit der Entwicklung der katholischen Religiosität Unzufriedene[55]. Die Garabandal-Bewegung ist aber viel besser organisiert. Sie besitzt in Luzern eine Zentralstelle, einen Buchverlag und eine Zeitschrift. Deren Untertitel «Internationales katholisches Informationsorgan zur Wahrung und Förderung guter Tradition und echter Mystik» kennzeichnet das Ziel der Bewegung deutlich. In einem Werbeprospekt heisst es: «Das 'Zeichen Mariens', das neugeschaffene, einzige deutschsprachige und internationale Informationsorgan für den echt-marianischen, traditionstreuen Tatkatholiken. Eine Zeitschrift zur Wahrung und Förderung des katholischen Glaubens, der reinen Lehre der Kirche, wie sie aufscheint in Dogma, echter Tradition, Aszese und Mystik (Erscheinungen, Offenbarungen, Botschaften)... Wenn Ihnen daran liegt, eine echte katholische Zeitschrift zu besitzen, die Ihnen in dieser furchtbar wirren Zeit helfen will, Ihren einzig wahren, ewig gültigen und stets unveränderlichen katholischen Glauben zu bewahren; wenn Sie einfach nicht mehr tatenlos zusehen können und wollen, wie eine unglaubliche Grosszahl von 'Katholiken', ja vornehmlich 'Priester', die dem Fortschrittsmythos und der Teufels-, Fleisches- und Weltliebe huldigen, den letzten noch guten katholischen Gläubigen ihren allein richtigen und wahren und übernatürlichen Glauben mit Irrlehren langsam, aber sicher zersetzen; Wenn Sie die Muttergottes kindlich und innig lieben und an IHRE Erscheinungen und Botschaften glauben und sie befolgen und es nicht dulden können und wollen, dass Laien und noch weniger Priester diesen Glauben und diese Liebe den noch frommen Leuten durch ihre verdorbenen Predigten und Unter-

---

[54] Va 1966/219, 4.

[55] Vgl. Walter Heim, Heroldsbach und die Schweiz, in: Bayer. Jb. f. Vkde 1955, 119ff.

weisungen und Schriften entreissen und damit ins ewige Verderben führen; dann abonnieren Sie sofort...»

Die Garabandal-Bewegung – deren wichtigste Zentren sich im Bodenseeraum, in Luzern und in Genf zu befinden scheinen – stützt sich auf die angeblichen Erscheinungen in Garabandal (Biscaya). Den Gläubigen wird ein grosses Wunder in Aussicht gestellt: In einem Zirkular heisst es: «Was wissen wir über das grosse kommende Wunder? Es wird an einem Donnerstag um 20.30 Uhr stattfinden. Es wird grösser und überzeugender sein, als das Sonnenwunder von Fatima.» Auf einen Fehlalarm hin setzten sich in der Karwoche 1967 mit einem Car aus Konstanz auch Schweizer Richtung Garabandal in Bewegung[56].

Wie man sieht, ist das Klima der katholischen Volksfrömmigkeit in der Schweiz heute abwechslungsreich. Bei einem Gang durch das religiöse Volksleben wird man gut daran tun, neben dem Wintermantel auch den Sommerdress in Bereitschaft zu halten.

Aber es scheint mir doch symptomatisch, wenn es neulich im Bericht über die Pfarrwahl in einer konservativen Innerschweizer Gemeinde hiess: «Pfarrer... gilt als fortschrittlicher und in die Weite blickender Diener des Herrn, was übrigens ein Hauptgrund war, weshalb er ausgerechnet von den sechs Bewerbern durch die Kirchgemeinde von Walchwil zum neuen Pfarrer gewählt wurde»[57].

---

[56] Das Zeichen Mariens 1 (Luzern 1967) 8.

[57] Walchwil erwies dem neuen Pfarrer die Ehre, Va 1967/199, 11.